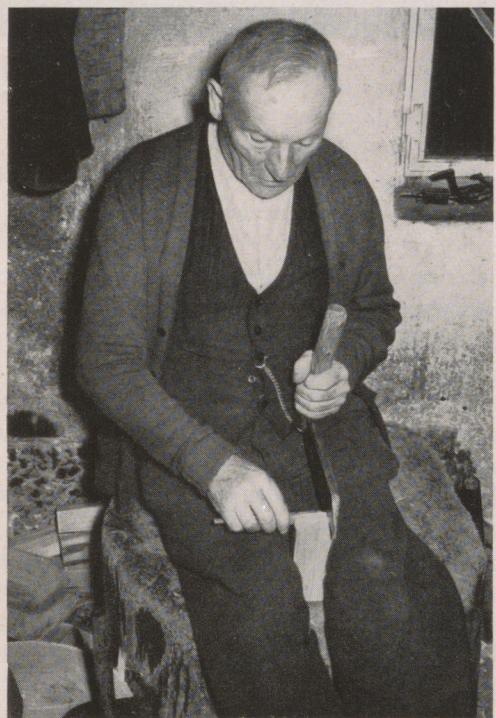




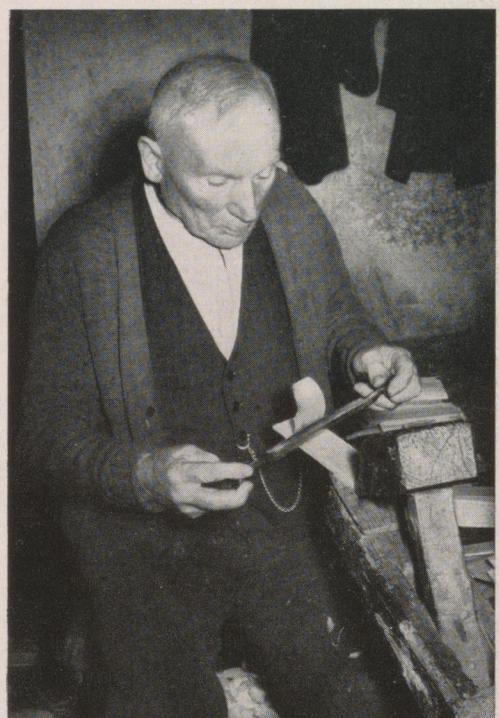
1.



2.



3.



4.

Der 80jährige Schindelmacher Jakob Rais bei der Arbeit: 1. Mit Spaltklinge und Holzhammer werden keilförmige Platten aus der Holzrugel geschlagen; 2. und 3. Mit Schindelmeß oder „Lehre“ wird die Platte in Schindeln aufgespalten; 4. Mit dem „Schneidmesser“ wird auf dem „Schneidbock“ die Schindel zurechtgeschnitten und geglättet.

Aufnahmen: Götz, Alpirsbach

# Die Schindelmacher von Busenweiler

Von einem alten Schwarzwälder Handwerk

Von Christian Hindennach

Nicht nur alte Schwarzwaldhäuser, sondern alle möglichen Gebäude landauf, landab erhielten und erhalten heute noch ein sogenanntes „Schindeltäfer“, d. h. eine Verkleidung der Außenwände mit kleinen Holzschindeln. Das Schindeltäfer sieht sehr warm und anheimelnd aus und schützt vor allem ausgezeichnet gegen Wind und Wetter. Wie ein Schuppenpanzer liegen die kleinen Schindeln übereinander.

Diese Schindeln werden heute noch vielfach handwerklich, d. h. in Handarbeit ohne Maschine hergestellt. Die Hersteller heißt man landläufig „Schindelmacher“ oder „Schindeldecker“, weil sie gleichzeitig die Häuser „anschindeln“. Der Hauptsitz der Schindelmacher und Schindeldecker ist in Busenweiler im Heimbachtal. Hier, im Südwestzipfel des Kreises Freudenstadt, werden seit 200 Jahren Schindeln hergestellt. Rais, Lehmann, Eßlinger, Meyer (Aischfeld) sind weitbekannte Schindeldeckerfamilien. Der bald 80jährige Jakob Rais hat 1904 die Meisterprüfung im Schindeldeckerhandwerk abgelegt. Sein Urgroßvater – vor fast 200 Jahren – war anfänglich noch Strohdecker, weil man damals noch überall Strohdächer hatte. Die Busenweilemer Schindelmacher kamen und kommen heute noch weit über ihre engere Heimat hinaus. Mit ihren guten, handgemachten Täferschindeln kann man sie überall zwischen Rhein, Donau und Neckar antreffen. Ein paar Namen mögen genügen von Orten, an denen z. B. Schindeldeckermeister Jakob Rais schon überall Busenweilemer Schindeln „angeschindelt“ hat: Im Kinzigtal, Alpirsbach, Schiltach, Wolfach, Hausach bis Gengenbach; in Hohenzollern bis Hechingen und Haigerloch; über Horb, Reutlingen bis Kirchheim, ja sogar bis Heilbronn; in Baden-Baden, Wiesloch bei Heidelberg bis Oppenheim, ja einmal sogar bis Honnef bei Bonn. Auch die vornehmsten Herrschaften haben ihn schon angestellt, z. B. der Fürst von Löwenstein und die Besitzer von Burg Eberstein. Heute kommen die meisten Aufträge aus der Schwenninger und Tuttlinger Gegend und natürlich aus der näheren Umgebung. Außer in Busenweiler gibt es noch Schindelmacher in Betzweiler (Eisele und Kraibühler) und Oberbrändi (Müller). Vereinzelt auch in Wälde, Fürnsal, Sternegg, Reutin und Fluorn – lauter Ortschaften, die im Heimbachtal bzw. drumherum liegen.

Bei einem Blick in eine Schindelmacherwerkstatt ist man sichtlich erstaunt. Hier ist die Zeit scheinbar stillgestanden. Genau wie vor 100 Jahren wird hier noch gearbeitet: Der Schindelmacher sitzt auf einem Hocker, mit „Spaltklinge“ (auch „Spaltlomel“ genannt) und Holzhammer zerlegt er seine Holzblöcke oder „Rugeln“ in keilförmige Platten entsprechend dem Verlauf der Markstrahlen. Diese Holzblöcke oder Rugeln werden draußen vor der Werkstatt vom Stamm oder Scheit einer Fichte abgesägt, die er möglichst astfrei gekauft hat. Die geviertelten, keilförmigen Platten werden nun, eine um die andere, dem Verlauf der Jahresringe entsprechend in 4, 5 oder 6 cm breite Klötzchen zerschlagen. Die Breite wird mit einer entsprechenden Holzsabablone, dem „Schindelmeß“, der sogenannten „Lehre“, gemessen. Die Klötzchen werden dann jeweils wieder den Markstrahlen nach in Schindeln aufgespalten. Nun wird die Schindel auf dem „Schneidbock“ mit dem „Schneidmesser“ zurechtgeschnitten – vorne dicker als hinten (konisch) – auf beiden Seiten geglättet und an einem Ende schön abgerundet. Zur Herstellung von 1000 Täferschindeln braucht ein Mann in zehnständiger Arbeit etwa einen Tag.

1000 Täferschindeln kosten heute etwa 20 DM, früher 2,50 DM. Um 1 qm anzuschindeln braucht man, je nachdem, ob die Schindeln 4, 5 oder 6 cm breit sind, etwa 400–600 Schindeln. Ein Quadratmeter Schindeltäfer kommt auf etwa 15–20 DM. Fabrikschindeln sind auch nicht billiger, zudem haben diese den Nachteil, daß sie sich gern verziehen oder „aufblättern“, weil sie ohne Rücksicht auf Markstrahlen und Jahresringe einfach ausgesägt werden. Die Täferschindeln werden auf eine waagrechte, am Haus angebrachte Bretterverschalung aufgenagelt. Auch das will gelernt sein: Schindeldeckerarbeit ist Facharbeit.

Die kleinen Holzschindeln müssen nach genauer Anordnung übereinander zu liegen kommen. Der Schindeldecker steht dazu auf einem Holzgerüst, hat das Schindeldeckermaterial vor sich in einem Korb, den er gewöhnlich mit dem eigenen Körper gegen die Wand festhält. Nun schlägt er mit dem sehr praktischen „Beil“, welches als Hammer, Axt und Zange gebraucht werden kann, die Schindeln mit kleinen

Nägeln, den sogenannten „Schindelstiften“, auf die Holzverschalung auf – eine Reihe auf die andere. Die Schindeln dürfen mit dem abgerundeten Ende immer etwa eine halbe Handbreite (4–6 cm) untereinander hervorschauen. Sie dürfen aber niemals „blöken“, wie man sagt, d. h. nicht abstehen, sondern müssen immer „satt“ und dicht aufliegen, damit Kälte, Regen und Wind nicht eindringen können. Um gegen den Wind ganz gut abzudichten, wird manchmal auch noch Dachpappe unterlegt. Eine richtige Verschindelung soll 100 Jahre halten, wenn der Ölanstrich regelmäßig wiederholt wird.

Außer den „Täferschindeln“, von denen immer 2000 in einen Sack kommen, gibt es auch noch die „Ziegelschindeln“ und die „Dachschindeln“, mancherorts auch „Lander“ genannt. Die Ziegelschindeln, die man unter zwei nebeneinander liegende Dachziegel steckt, damit der Spalt abgedichtet wird, werden in Bündeln zu 500 Stück verkauft. Durch alle möglichen neuartigen Ziegel werden sie immer mehr verdrängt. Die Dachschindeln sind gesägte Brettchen und gelten oder galten als Ziegelwerk.

Die Maschine hat das Handwerk überall stark verdrängt. Aber trotz allem, das alte Schindelmacherhandwerk in Busenweiler lebt noch. Freilich, früher war es viel schöner, sagen die Alten, da ist man noch mit den Schindeln mit Pferd und Wagen hinausgezogen, ja oft sogar weit ins Badische, Württembergische oder Hohenzollerische gelaufen. Selbst wenn eine Eisenbahn ging, hat man das Fahrgeld gespart und lieber ein paarmal unterwegs eingekehrt. In der „Linde“ in Dornhan wurde oft spät nachts gewartet, bis die Busenweilemer Schindelmacher auf ihrem meist sehr weiten Heimweg vorbeikamen und dann einkehrten. Da wurde dann gevespert, gesungen und getanzt. Überhaupt ging es früher auch beim Schindelmacherhandwerk recht fröhlich zu. Winters wurden in der großen Stube die Schindeln hergestellt. Da saßen dann die Schindelmacher an ihren Schneidböcken nebeneinander, sangen, erzählten und lachten. Oft war die Stube so voll von Holzrügen, Schindeln und Werkzeugen, daß „d'Muadder net amol gwißt hot, mo se 's Essa 'nastella soll.“

## Karl Eugen gegen Friedrich

Von der Tragik württembergischer und deutscher Geschichte im 18. Jahrhundert

*Von Wilhelm Kohlbaas*

So gründlich ist uns der Stolz auf nationalen Waffenruhm vergällt, daß auch das Wissen um eine große Leistung, wertvoller als eitle Freude an der „Gloire“ oder als die Spannung blutrüstiger Umerziehungs-Filme, in der deutschen Geschichtsbetrachtung immer mehr verkümmern mußte. Von jeher hat uns der Zwiespalt gegensätzlicher Standpunkte, von Welf und Waiblingen über die trennenden Reformationsfolgen bis zum heutigen Parteiwesen, kaum einmal die unbefangene einhellige Freude an einem nationalen Helden gegönnt, und zu oft ist ja solcher Lorbeer in Kämpfen unter Deutschen, Siegen über Deutsche errungen worden! Wie wenig selbst Bismarcks Eingungswerk, trotz des im Jahre Siebzig gemeinsam vergossenen Bluts, noch unter seinen Epigonen im führenden Bundesstaat als eine *deutsche* Sache empfunden wurde, zeigte sich, als vor knapp 50 Jahren ein sehr prominenter preußischer Abgeordneter mit boshafter Spitze gegen die „süddeutschen Hilfsvölker“ den uralten Spottvers von der Schlacht bei Roßbach zitieren konnte:

„Und wenn der große Friedrich kommt  
und klopft nur auf die Hosen,  
so läuft die ganze Reichsarmee,  
Panduren und Franzosen ...“

Was im Jahr 1757 freudig belacht werden konnte, war im Deutschen Reich von 1907 eine grobe Taktlosigkeit (auf die der bayrische Kriegsminister von Horn, nach der Sitte der Zeit, mit einer Pistolenforderung antwortete!), und sie ist bis 1914 und noch später nicht die einzige geblieben.

Heute, zweihundert Jahre nach den Tagen von Roßbach und Leuthen, werden wir darauf nicht etwa erwidern, daß das historische Bild des „Alten Fritzen“ von manchen Schatten verdunkelt war – die Forschung hat sie von allen Seiten untersucht, und doch war er mit all seinen Fehlern, Launen und Ungerechtigkeiten „Friedrich der Einzige“, als den ihn schon die Zeitgenossen anerkannt haben; so sehen ihn heute auch wir Schwaben, deren Fahnen einst durch tragische Verstrickung gegen ihn geführt wurden und vor ihm in den Staub sinken mußten.